

Kampfplatz Spanien : ein Augenzeugenbericht [Franz Borkenau]

Autor(en): **Sulzer, Alain Claude**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **65 (1986)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

antwortlichen Berg- und Skiliftbetriebe, die «Heliski»-Betreiber und Variantenfahrer bezahlen natürlich samt und sonders nichts für diese Schäden an der Natur. Das trägt die Allgemeinheit, der Steuerzahler, die Natur. Ihr Sport kommt ihnen ja sonst schon teuer genug...

Bedrohte Lebensgrundlagen

Es ist das Verdienst der «Naturfreunde Schweiz», aber auch anderer Natur- und Umweltschutzorganisationen, auf diesen steten Raubbau in der Bergwelt, in einst idyllischen Alpentälern hinzuweisen und dagegen anzukämpfen. Das geschieht nicht nur durch Aufklärung, sondern auch durch Propagierung des sog. «sanften» Tourismus, der ohne die eingangs geschilderten Auswüchse auskommt. Dass die Bedrohung der Natur heute aber überall anzutreffen ist, hält auch der Bundesrat in seinem jüngsten «Regierungsprogramm» 1983–87 fest. Dort lesen wir: «Nur noch ein Drittel aller Ufer der 20 grössten Seen ist naturnah geblieben. Kleine Bäche sind vielerorts zum grössten Teil in Röhren gefasst, neun Zehntel aller Feuchtgebiete sind seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verschwunden, und die Hecken sind stark reduziert worden. Eine beträchtliche Zahl von Tieren und Pflanzen ist in den letzten hundert Jahren ausgestorben...» Wir fügen an, dass in

den Bergen Wasser für Energiezwecke abgezweigt wurde, ohne für genügende Restwassermengen zu sorgen, oder dass der Bau von Zweitwohnungen in vielen Feriengenden grosse Infrastrukturaufwendungen, Strassenbauten und Planierungen aller Art nötig machte, ohne dass für die Einheimischen eine Einnahmequelle entstand. Die «Bewohner» erscheinen oft nur für wenige Wochen im Jahr, und zurück bleibt für den Rest des Jahres eine gespenstische Kulisse von nicht bewohnten Wohnblöcken. Statt einfach später die Folgeschäden dieser Entwicklung auslöffeln und beheben zu müssen, wäre es dringend, heute und nicht erst wenn es zu spät ist, Gegensteuer zu geben. Wissenschaftler in den Alpenländern sind zwar eifrig am Werk, schreiben Studienberichte und zählen die verschwundenen Pflanzensorten auf. Nötig aber sind Einsprachen, Gegenaktionen in den Tourismusgebieten, politische Stellungnahmen. Der volltechnisierte Fremdenverkehr eignet sich nicht für unsere Alpengebiete. Er zerstört allmählich das natürliche Gleichgewicht und die Lebensgrundlagen in diesen einst geschützten Gebieten. Viele Schäden werden nicht mehr so schnell zu heilen sein. Neue Prioritäten, ein anderes Bewusstsein müsste deshalb auch bei allen vernünftigen und echten Freunden der Bergwelt einsetzen, um weiteren Schaden zu verhindern.

Macht in die Hände des revolutionären Proletariats gespielt. Die Frage war: Konnten sie sie halten? Was konnten sie damit anfangen? Würden sie in der Lage sein, eine konstruktive Lösung für die Probleme zu finden, die Spanien ein Jahrhundert lang gequält hatten, eine konstruktivere Lösung als ihre Vorgänger?»

Wieder ein Jubiläum, an dem es wenig zu feiern gibt und über dessen Hintergründe viel weniger bekannt sein dürfte, als angenommen wird; ein Stück Geschichte, das wohl noch gelehrt wird, häufig aber schnell übergegangen, nur kurz erörtert; im Blut ertränkt, vorbei; Spanien, nun ebenfalls in der EG, hat die einzig in Europa mögliche «konstruktivere Lösung» endlich gefunden: es hat sich endgültig abgeschlossen und zieht gleich.

«Das Leben dort», schrieb Franz Borkenau 1938 abschliessend in seinem Buch «Kampfplatz Spanien», «ist nicht «effizient», das heisst, dass es noch nicht mechanisiert ist, dass Schönheit für den Spanier immer noch wichtiger ist als praktischer Nutzen, Gefühl wichtiger als die Tat, Ehre sehr oft wichtiger als Erfolg, Liebe und Freundschaft wichtiger als der Beruf. Mit einem Wort, es ist der Zauber einer Kultur, die uns nahesteht, die eng mit der historischen Vergangenheit Europas verbunden ist, aber noch nicht unsere jüngste Entwicklung mit ihrer zunehmenden Mechanisierung, ihrer Verherrlichung der Quantität und utilitaristischen Sicht der Dinge mitmacht.»

Fünfzig Jahre sind vergangen, seit der Spanische Bürgerkrieg mit einem Sieg Francos über Sozialisten, Kommunisten, Anarchisten, Trotzlisten – seltsamerweise allesamt unter dem Begriff «Republikaner» in die Geschichte eingegangen – zu Ende ging. Fünfzig Jahre sind es her, dass die Contras, wie man sie heute wohl nennen würde, den

Ein altes Buch erscheint in deutscher Sprache

Spanien vor 50 Jahren

Von Alain Claude Sulzer

«Der Aufstand der Generäle hatte erreicht, was Sozialisten und Anarchisten selbst nie zu-

standegebracht hätten: In halb Spanien und in sechs der sieben grössten Städte hatte er die

Aufstand gegen die regulär gewählte Regierung, der die Linien erstmals angehörten, den Aufstand geprobt hatten, kurz nach den Wahlen am 16. Februar 1936. Ein Aufstand, der über kurz oder lang vermutlich endgültig niedergeschlagen worden wäre, wenn die «Faschisten» (wie Borkenau die italienische und deutsche Regierung treffend einmal nennt) Francos Truppen nicht immer massivere Hilfe geleistet hätte.

Die Niederlage, die in Franz Borkenaus Buch, das noch vorher in England im Druck erschien, folgte, steht einer Jubelfeier im Weg: die francistische Versteinerung, eine Militärdiktatur, die das Land wahrhaftig unkonstruktiv fast gänzlich vom übrigen Europa trennte, ein Regime, das erst nach dem grotesk verlängerten Sterben des Caudillo zu Ende ging. Das System, längst faul geworden, zerfiel nach dem Tod des Mannes, der es durch den Terror seiner Polizeiorganisation so lange hatte aufrechterhalten können.

Was vom Bürgerkrieg übrig blieb, sind Erinnerungen jener, die den Krieg der aufständischen Militärs gegen die sich aus bäuerlichen und proletarischen Schichten rekrutierenden Republikaner erlebten und überlebten. Die Erinnerungen jener, deren Angehörige und Freunde während der Kämpfe umkamen, die Erinnerungen anderer, deren Angehörige und Freunde bei Massen- oder Einzelhinrichtungen, die von beiden Seiten verübt wurden, umkamen. Wir wissen von den Rissen, die quer durch Familien gingen, wir wissen inzwischen auch, dass jene, die kämpften, oft nicht recht wussten, wofür sie es taten, oft gegen den eigenen Bruder. All das wurde in wichtigen und weniger wichtigen Büchern dargestellt.

Franz Borkenaus «Kampfplatz Spanien», das nun endlich vom Englischen ins Deutsche über-

setzt wurde, handelt, so der Untertitel, von den «politischen und sozialen Konflikten im Spanischen Bürgerkrieg» und versteht diesen Krieg vor allem als gescheiterte, in vielen Punkten nur halbherzig durchgeführte oder nur zu Lippenbekenntnissen bereite Revolution, an der, wie bei Revolutionen üblich, verschiedene Gruppen sich schliesslich gegenseitig zugrunde zu richten versuchten, noch bevor sie über jene gesiegt hatten, die ihnen allen den Untergang geschworen hatten: Francos Truppen.

Nichts mag auf den ersten Blick besonders neu an diesem alten Buch sein. Und doch: es ist jene seltsame Verquickung von Forscherdrang und Abenteuerlust, von romantischer Liebe zur «spanischen Seele» und soziologischer Gründlichkeit (und nichts von alledem versucht der Autor zu leugnen), durch die das Buch zumindest einen frischen Geist behalten hat. Ob es dagegen «das beste Buch» geblieben ist, «das bisher über dieses Thema geschrieben wurde», wie Orwell bei seinem Erscheinen 1938 schrieb, bleibe dahingestellt.

Es ist jedenfalls ein Buch, das um Genauigkeit und Objektivität bemüht ist, was den oben erwähnten Leidenschaften nur scheinbar widerspricht. Ein Buch auch, in dem der Autor die verschiedenen Gruppen, die wir zumeist nur unter dem Sammelbegriff «Republikaner» kennen (was sie oft gar nicht waren), sehr genau untersucht und unterscheidet, deren Geschichte vor und während des Bürgerkriegs Borkenau sehr genau erzählt.

Es ist eine Geschichte von Kämpfen und Niederlagen, die hier nicht erörtert werden soll. Borkenau wusste beim Abschluss seines Buches nicht, wie dieser Krieg, der nicht bloss zwischen Spaniern geführt wurde, enden würde, der Ausgang

schien tatsächlich ungewiss. Das dürfte ein weiterer Grund dafür sein, weshalb das Buch noch heute empfehlenswert ist; es schilderte nicht der deprimierte, resignierte Sympathisant – der Borkenau ohne jeden Zweifel war –, sondern einer, der begründete Hoffnung hatte, dass die Regierung überleben würde. Um dann all das womöglich doch noch einzuführen, was sie einzuführen versäumt hatte? Eine Agrarreform, die den Bauern endlich das gegeben hätte, was man den Grossgrundbesitzern, nachdem man sie umgebracht hatte, weggenommen, danach aber lediglich kollektiviert hatte. Was zur Folge hatte, dass für die Bauern sich nichts als ein bestimmtes System änderte; sie selbst blieben oftmals so arm wie zuvor.

Borkenau war alles andere als blauäugig; seine Hoffnung auf eine wirksame Revolution, auf eine Revolution, in der nicht wie in Russland und zuvor in Frankreich Bürokratie und Polizei die Oberhand gewinnen würden, hatte er bereits beim Antritt seiner zweiten Reise durch Spanien, die Januar 1937 begann, aufgegeben. Im Grunde konnte es ihm da schon nurmehr darum gehen, vom Ende der Revolution und dem Beginn der Parteiquerelen zu erzählen und noch von der Hoffnung, die Aufständischen würden besiegt werden. Mit Waffen und einer Ausbildung, die aber nicht anders als im Jahr zuvor fehlten. Wären die Internationalen Brigaden nicht gewesen, die sich oft aus Männern zusammensetzten, die in ihre Heimatländer nicht zurückkehren durften, hätte sich die Front vermutlich nicht so lange halten können.

Der Autor dieses Buchs zählt eindeutig zu jenen, die dieser Anziehungskraft erlegen sind – und bei diesem Zauber, den Spanien auf so viele Fremde ausübt, schwingt zugegeben sicher unbewusst das Eingeständnis mit,

dass letztlich mit unserer eigenen europäischen Kultur etwas nicht zu stimmen scheint und dass der «zurückgebliebene», stillstehende und ineffiziente Spanier auf dem Gebiet der menschlichen Werte sehr wohl mit dem effizienten, praktischen und fortschrittlichen Europäer sich messen kann. Dem einen scheint es vorherbestimmt zu sein, dass er ungerührt von den Katastrophen der westlichen Welt fortbesteht und nationale Usurpatoren wie ausländische

Eroberer überdauert, und dem anderen, dem Fortschrittlichen, dass er bis zu seiner eigenen Zerstörung fortschreitet.

Nun, inzwischen mögen die Schlussworte Borkenaus lediglich pathetisch, gar falsch tönen, da doch auch Spanien seit Francos Tod zum erlauchten Kreis der Fortschrittlichen gehören dürfte, damals aber waren sie wohl auch Ausdruck der Angst vor dem, was nach der möglichen Niederlage der Republikaner in Spanien bald zur Nieder-

lage der westlichen und östlichen Welt vor einer anderen, wirklich faschistischen Macht werden würde: dem Nationalsozialismus aus Deutschland, einem Faschismus, der, im Gegensatz zum spanischen, tatsächlich von der Mehrheit des Volks getragen wurde.

Franz Borkenau. Kampfplatz Spanien. Ein Augenzeugenbericht. Klett-Cotta 1986.

Gedanken zur Abschaffung der Armee

Frieden schaffen ohne Waffen (2. Teil)

Von Max Meier

1. Die Kriegsüberwindung in Russland

Die Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts hat im wesentlichen die marxistische Theorie bestätigt, dass mit dem Übergang des privaten Eigentums an den Produktivkräften in gesellschaftlichen Besitz der Krieg als Geissel der Zivilisation verschwindet. Die Revolution in Russland und China haben ihre Stosskraft aus den Leiden der beiden imperialistischen Weltkriege erhalten. Der Kapitalismus hat sich als ungeheuer produktive und gleichzeitig ungeheuer destruktive Produktionsweise erwiesen. Die Weltkriege kündeten den Untergang dieser Wirtschaftsform an, weil sie nach marxistischer Voraussage mit der sozialistischen Revolution und der Entmachtung des Bürgertums endeten, nicht in den industriell höchstentwickelten Ländern, aber in den gebietsmässig und bevölkerungsmässig grössten Staaten der Welt.

Die Kriegsüberwindung begann 1917 mit dem Sieg der sozialisti-

schen Revolution in Russland. Wie Lenin sagte, war dieses Riesenland das schwächste Kettenglied des Imperialismus. Die russische Arbeiterpartei konnte die politische Macht erobern, weil sie den Volksmassen versprach, den Krieg zu beenden. Die Geburtsurkunde der Revolution war das «Dekret über den Frieden». Damit löste Lenin das Versprechen an die Bauern und Arbeiter ein.

Lenin bot den imperialistischen Regierungen den Frieden an. Sie antworteten mit Krieg. Sie hatten zwar den Sturz des verhassten Zarenregimes und der Feudalherrschaft durch die bürgerliche Revolution begrüsst, aber sie waren entschlossen, den Kapitalismus als neue Wirtschaftsordnung und damit die Herrschaft des russischen Bürgertums zu retten. Mit dem konterrevolutionären Interventionskrieg wollten sie den Sozialismus in der Wiege erstickten. Der Bürgerkrieg, den sie damit der untergehenden Adelsklasse ermöglichten, dauerte von 1918–21. In diesen drei Jahren starben 8 Millionen

Menschen, dreimal soviel, wie in den drei Jahren des imperialistischen Krieges 1914–17 gefallen waren. Ergebnis war der erste sozialistische Staat, aber auch die Rote Armee, deren Entstehung und Grösse die kapitalistischen Mächte durch ihre Intervention verschuldet hatten.

1927 schlug die Sowjetregierung auf der Genfer Konferenz die totale Abrüstung, die Abschaffung der Armeen vor. Sie musste diese Forderung erheben, weil sie im gleichen Jahre das grösste Wirtschaftsexperiment der Weltgeschichte in Angriff nahm: den 1. Fünfjahresplan für die schnelle Industrialisierung des rückständigen Landes als Voraussetzung für den Aufbau einer sozialistischen Wirtschaft und Gesellschaft. Dazu brauchte sie Frieden, nichts als Frieden. Wenn die kapitalistischen Staaten abrüsteten, konnte sie die Kosten für ihre Verteidigungsarmee auf ein Mindestmass senken. Aber die kapitalistischen Länder taten ihr diesen Gefallen nicht. Im gleichen Jahr, da